



Privatdozierende: Gibt es die in zehn Jahren noch?

Ansprache am Dies academicus 2008 - 175 Jahre Universität Zürich
Prof. Dr. André C. Wohlgemuth

Frau Regierungsrätin, Herr Rektor, wertige Gäste und Angehörige der Universität

Im Gründungsjahr der Universität Zürich 1833, konnten die 161 Studierenden zwischen vier Fakultäten wählen: Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie. Meine Fakultät, die Wirtschaftswissenschaftliche, gab es noch nicht. Aber neben den 23 Professoren gab es bereits 33 Privatdozenten. - Heute, 175 Jahre später, gibt es etwa 800 Privatdozierende, rund das Doppelte aller ordentlichen und ausserordentlichen Professuren.

Die Privatdozierenden sind diejenigen Universitätsangehörigen, die alle Grundbedingungen für eine Professur erfüllen. Sie haben eine Habilitation verfasst, als Monografie oder als Sammelwerk referenzierter Aufsätze. *Ohne Habilitation würde es den Stand der Privatdozierenden nicht geben.* Die Habilitation führt zur «venia legendi», dem Recht Vorlesungen frei zu halten. Das ist etwas Schönes und Wertvolles.

Die Habilitation war auch immer ein Weg, um einen Hauptberuf in der Praxis mit dem Engagement an der Universität zu kombinieren. Früher war die Habilitation der einzige Weg zur Professur. Das ist heute in manchen Fachbereichen anders. So wird diese Stufe z. B. in den Naturwissenschaften oft übersprungen. Dort zählt in erster Linie der internationale Peer-Review im Zeitschriftensystem. Und es gibt zunehmend mehr Assistenzprofessuren, zwar zeitlich beschränkt, aber ohne Habilitationsvoraussetzung. Wir sehen hier eine globale Entwicklung, bei der sich alternative Laufbahnmodelle an den Schweizer Hochschulen etablieren. Einige sagen, die zeitaufwendige Habilitation könne man abschaffen. Für den Nachwuchs ist es jedenfalls nicht einfacher geworden, den richtigen Weg zu wählen. Die etwas kritische Frage im Referatstitel lässt sich abendfüllend diskutieren, ich muss mich hier auf einige Aspekte beschränken.

In der angelsächsischen Welt gibt es den Stand der Privatdozierenden nicht. Dies ist aber kein Grund, die Habilitation und damit unseren Stand abzuschaffen. Das wäre ein Verlust an Vielfalt. Aus dem Blickwinkel unserer Universität sind die Privatdozierenden *bereichernd*, *nützlich* und *günstig*. Wir wissen auch, dass die Verhältnisse von Fakultät zu Fakultät sehr verschieden



sind. Meine Beispiele stammen darum aus unterschiedlichen Welten.

Privatdozierende sind bereichernd: Die über 800 Privatdozierenden decken unterschiedlichste Bereiche ab in Lehre, Forschung und Dienstleistung. Sie gehören in das Portfolio der Fakultät. Sie tragen zur Vielfalt unserer Universität und zur Attraktivität des Standortes bei. Auch diejenigen, die ihren Hauptberuf ausserhalb der Universität haben, sind bereichernd: Beispielsweise in Spitälern, in Anwaltskanzleien, an Gerichten, in Beratungsfirmen, in Finanzinstituten, Museen, Bibliotheken, Gymnasien, in der öffentlichen Verwaltung oder in eidgenössischen Gremien. Sie schaffen mit ihrem Fachwissen in der Öffentlichkeit Goodwill für die Universität. Und die Studierenden profitieren beispielsweise von Veranstaltungen, die einen fundierten Bezug zur Praxis haben.

Privatdozierende sind nützlich: Sie erbringen für die Universität unverzichtbare Leistungen in Forschung und Lehre. So werben sie rund 30 % aller Drittmittel aus Nationalfond-Krediten ein. Sie betreuen rund ein Drittel des Lehrangebotes und pflegen mit Engagement das Jubiläumsmotto «Wissen teilen». Hinzu kommt ihre Mitarbeit in zahlreichen universitären Gremien, Kommissionen und Arbeitsgruppen.

Privatdozierende sind günstig: Rund die Hälfte der Privatdozierenden, diejenigen, die z. B. nicht als wissenschaftlicher Mitarbeiter oder als Oberärztin fest angestellt sind, belasten das Universitätsbudget nur marginal. Die Entschädigung beschränkt sich auf die Lehrauftragsstunden - und der seit der Bologna-Reform entstandene große Prüfungsaufwand wird sogar gratis mitgeliefert

Ich versuche jetzt eine Antwort auf die Frage: *Privatdozierende – Gibt es die in 10 Jahren noch?* Wenn die Universität das wirklich will und dazu steht, kann sie den Weg der Habilitation auch in Zukunft offen halten. Als Option neben den anderen Karrierewegen. Das kommt z.B. jenen entgegen, die einen Hauptberuf ausserhalb der Universität haben wollen. Die Antwort kann nicht schwarz/weiss ausfallen. Allein die grossen Unterschiede zwischen den Fakultäten lassen das nicht zu. Der Trend, der sich vor allem in den Naturwissenschaften manifestiert, eignet sich nicht für alle Fachdisziplinen.

Unsere Vereinigung hat bereits vor fünf Jahren strukturelle Weichen gestellt: Sie nimmt als Assoziierte Mitglieder auch Angehörige der Universität auf ohne Habilitation, die aber eine gleichwertige Qualifikation wie die Habilitation aufweisen oder anstreben (beispielsweise Nationalfonds-Förderprofessorinnen,



Tenure-Track-Professoren, klinische Assistenzprofessorinnen). Letztlich geht es nicht um den Titel «Privatdozierende», sondern um eine wichtige Kategorie von Spezialtalenten.

Mit meinen Beispielen habe ich zu zeigen versucht, dass die Universität Zürich mit ihren Privatdozierenden gut fährt. «Never change a winning team» sagt man doch. Wir möchten darum die Überzeugung stärken, dass die Privatdozierenden im Wettbewerb unter den Hochschulen wertvolle Differenzierungsmöglichkeiten bieten; zumal die Universität Zürich in der Schweiz die grösste Anzahl aufweist.

Ich bringe für die Privatdozierenden an der Universität Zürich drei Wünsche zum Ausdruck:

Der 1. Wunsch:

Den Habilitations-Weg auch in Zukunft uneingeschränkt offen halten.

Es ist klar: Qualität wird sich unabhängig vom Weg Platz verschaffen. Intelligenten Frauen und Männern sollte die Universität aber vielfältige Wege anbieten, nach dem Motto «Vielfalt statt Einfachheit». Es braucht auch Platz für Unkonventionelles. Es müssen nicht alle Wege in ein Ordinariat münden. Mit dem neulich verabschiedeten Habilitationsreglement an allen Fakultäten ist eine gute Basis für den Nachwuchs gelegt. In vielen Fachbereichen ist eine enge Verbindung mit der Praxis sinnvoll. Unsere Bildungsdirektorin hat in der Jubiläums-Ansprache darauf hingewiesen, dass der «Elfenbeinturm» keine zukunftstaugliche Vision für die Universität Zürich ist. Der Leuchtturm ist es, der eine Orientierungsfunktion für die Gesellschaft hat.

Nun der 2. Wunsch:

Die grosse Arbeit, die von den Privatdozierenden geleistet wird, gebührend honorieren.

Für die grosszügig ausgestattete Universität Zürich arbeiten zu dürfen, ist ohne Zweifel attraktiv. Mit dem zweiten Wunsch sind vor allem die Ordinarien und die Fakultäten gemeint. Sie sind Ansprechpartner der Privatdozierenden. Da gibt es wohl immer Verbesserungsmöglichkeiten. Und das hat wie meistens eine emotionale und eine monetäre Seite. Im Englischen kann man das so wunderbar ermunternd sagen: «There is room for improvement».



Der 3. Wunsch lautet:

Den Praxisbezug vieler Privatdozierenden noch aktiver im Sinne einer Brückenfunktion nutzen.

Die vielen guten Verbindungen zu den Welten ausserhalb der Universität sind wertvoll. Diejenigen Privatdozierenden die nicht voll in den Strukturen der Universität eingebettet sind, können eine Mittlerfunktion ausüben. Das kommt nur zum Tragen, wenn die Welt an der Universität für diese Impulse empfänglich ist.

Damit komme ich zum Schluss: Ich möchte sie ermuntern, unsere Wünsche auch im Sinne der «Diversity» an der Universität zu unterstützen: Regierung, Universitätsrat, Universitätsleitung und ihre Verwaltung, die Fakultäten, die davon besonders betroffen sind und die entsprechenden Ordinarien. *Unsere Wünsche* schaffen Nutzen in viele Richtungen, auch für die Studierenden. Darum bin ich zuversichtlich, dass es die Privatdozierenden in 10 Jahren noch gibt; dass sie auch dann noch eine wichtige Aufgabe wahrnehmen und, dass es *weise* ist, parallel zu den neuen Wegen, mit der Habilitation zusätzliche Talente anzubinden. Das ist doch ganz im Sinne der stolzen Jubilarin, unserer 175-jährigen Alma Mater.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!